

Der Deutschunterricht 1, 2004: Sprachvariation im heutigen Deutsch

Henn-Memmesheimer

## Handlungsspielräume im sprachlichen Variationsfeld

### 1. Einheitlichkeitserfahrungen

Es gibt einerseits eine Erfahrung der Einheitlichkeit von Sprache. Nach der klassischen Sicht „stiftet die Sprache natürlicherweise eine vollkommene Gemeinschaft, in der alle durch den freien Gebrauch, den sie von dem allgemeinen Schatz machen, ganz von selbst zu seiner Erhaltung beitragen“ (Auguste Comte, 1798-1857).<sup>1</sup> De Saussure verwendet die gleiche Metapher, aber rückgebunden an das Sprechen. Sprache ist ein soziales Faktum, „ein Schatz, den die Praxis des Sprechens in den Personen, die der gleichen Sprachgemeinschaft angehören, niedergelegt hat, ein grammatisches System, das virtuell in jedem Gehirn existiert, oder vielmehr in den Gehirnen einer Gesamtheit von Individuen“.<sup>2</sup> In Chomskys Zuschnitt der Sprache auf einen abstrakten „Gegenstand rationaler Forschung“ wird eine „ideale homogene Sprachgemeinschaft“ postuliert und angenommen, dass „die Sprachkenntnis dieser Sprachgemeinschaft im Geiste jedes ihrer Mitglieder gleichförmig repräsentiert ist.“<sup>3</sup>

Solche Homogenitätsannahmen werden bestärkt durch Normvorgaben, die als Standard niedergelegt, d.h. kodifiziert sind in Grammatiken, Wörterbüchern und Sammlungen orthographischer Regeln. Diese werden durch Beschlüsse von Regierungsinstitutionen wie u.a. der Kultusministerkonferenz, als „Amtliches Regelwerk“<sup>4</sup> institutionell legitimiert und dann institutionell vermittelt durch muttersprachlichen Unterricht und Fremdsprachenunterricht.<sup>5</sup> Entsprechend dieser Vorgabe und dem Jahre langen Training in der Wahrnehmung „richtiger“ und „falscher“ Formulierungen, deren Nachvollzug mit Noten und Berufserfolg sanktioniert wird, ist die Anerkennung einer anzustrebenden korrekten Sprache fest etabliert, auch wenn deren Kenntnis gar nicht so präzise ist. Mit der Akzeptanz bestimmter sprachlicher Formen als richtig ist automatisch eine Abwertung anderer als „schlechtes Deutsch“ verbunden.

### 2. Differenzierungen und wissenschaftliche Erklärungen

#### 2.1 Indikatoren und Marker (Hinweise)

Es gibt andererseits Erfahrungen der Differenz: Man kann erkennen, aus welcher Gegend jemand stammt, junge Leute sprechen anders als ältere, man kann sich an charakteristische Sprechweisen von Personen gerne erinnern, von anderen Leuten sagen: "Wir sprechen doch nicht wie diese!" Man weiß auch von sich selber, dass man nicht immer dieselben sprachli-

<sup>1</sup> In kritischer Absicht zitiert in Bourdieu 1982, dt. 1990 S. 18.

<sup>2</sup> De Saussure 1967, S. 16.

<sup>3</sup> Chomsky 1981, S. 220.

<sup>4</sup> „Die amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung“, abgedruckt in: Die deutsche Rechtschreibung 2001.

<sup>5</sup> Dessen Didaktik ging dann traditionell aus von „von einer Homogenität der deutschen Sprache und der Sprachgemeinschaft als ihrer Trägerin“ (Neuland 2003, S.52, speziell bezogen auf die 50er- und 60er Jahre).

chen Formen verwendet. Man kennt Formulierungen, die vor einigen Jahren noch Aufsehen erregten, inzwischen ‚im Duden stehen‘, d.h. kodifiziert und Teil des Standard sind. Die Frage ist nun: Reden Menschen, wie sie reden, weil sie es nicht anders können oder weil sie es so und nicht anders wollen? Im ersten Fall wären Menschen aufgrund von Lebensumständen auf ihre Sprache festgelegt, durch regionale Herkunft auf Dialekte, durch soziale Bedingungen auf Soziolekte und man könnte umgekehrt die Sprache einer Person als Indikator für ihre regionale Herkunft und ihren sozialen Status nehmen. Im anderen Fall, wenn Menschen nicht-standardsprachliche Formen wählen, obwohl sie die standardsprachlichen kennen, dann wollen sie damit etwas Spezifisches zu verstehen geben, sie setzen diese Formen als sog. Marker ein, d.h. sie benützen sie als Hinweise und so werden sie im allgemeinen auch verstanden.

## 2.2 Sprachliche Formen als Indikatoren für regionale und soziale Herkunft

Alltägliche wie wissenschaftliche Erklärungen sozialer und sprachlicher Differenzen waren bis in die 60er, 70er Jahre darauf gerichtet, wenn nicht für die gesamte Gesellschaft, so doch für große Gruppen von Sprechern deren sprachliche Homogenitäten zu zeigen. Dialekte galten als Sprachen, auf die Personen einer bestimmten Region festgelegt waren – eine in Zeiten geringer Mobilität durchaus gut begründbare Sicht.

Soziolekte wurden im angelsächsischen Raum erklärt aus Klassenzugehörigkeit, in Mitteleuropa aus Schichtzugehörigkeit (mit den Parametern Beruf, Einkommen, Bildung<sup>6</sup>). Dies ist der Hintergrund der Hypothese vom sprachlichen Defizit der Unterschichtsprecher: Die Sprechweise der Mittelschicht wird als ‚elaborierte‘, als für alle Zwecke geeignete Sprache angesehen, als angemessene Ausdrucksweise zur relevanten, legitimen Darstellung der Welt. Die Sprechweisen der Unterschicht werden von dieser Normsetzung aus als unzureichend, als defizitär beschrieben – analog der Schulpraxis.<sup>7</sup>

Wir haben hier ein einfach strukturiertes vertikal orientiertes soziologisches Modell vor uns mit den homologen Kategorien:

<i>Oben</i>	<i>mehr</i>	<i>besser</i>	<i>korrekt</i>
↑	↑	↑	↑
<i>Unten</i>	<i>weniger</i>	<i>schlechter</i>	<i>inkorrekt</i>

Alle Merkmale der nach Schichtzugehörigkeit klassifizierten Sprecher: sprachliches Verhalten, Wohnungseinrichtung, Kleidung, Essgewohnheiten werden dann in einer einfachen Korrelation zugeordnet und als Sozialsymbole in diesem Schema interpretiert.<sup>8</sup>

Anders als die Theoretiker, die sich der Defizithypothese verschrieben hatten, konstatierten damals viele Sprachwissenschaftler in USA und Europa im Anschluss an William Labov zwar eine Korrelation von Sprache und Schicht, versuchten aber die Wertung zu vermeiden. Sie

<sup>6</sup> Vgl. Hradil

<sup>7</sup> Bernstein 1972.

<sup>8</sup> Schulze (1997, S. 251) spricht in Bezug auf die in einem solchen Rahmen durchgeführten Interpretationen von einer ‚ökonomischen Semantik‘.

gingen zwar auch davon aus, dass mit Schichtzugehörigkeit bestimmte Sprechweisen verbunden sind und dass solche Soziolekte differenziell zu beschreiben seien. Da es sich aber in jedem Fall um komplexe sprachliche Systeme handelte, die im jeweiligen sozialen Umfeld hervorragend funktionierten und akzeptiert würden, seien sie prinzipiell gleich zu werten (Differenzhypothese). Neuland zeigte z.B., dass Kinder aus verschiedenen Schichten einen gleich umfangreichen, aber unterschiedlichen, den jeweiligen kommunikativen Zwecken angepassten Wortschatz hatten.<sup>9</sup>

Dialektsprecher oder Personen, die viele Nonstandardformen verwenden, äußern sich selbst durchaus ambivalent, wenn sie auf ihre Sprechweise angesprochen werden. So zeigt Bourdieu (dt. 1990), unter dem Begriff der „vorweggenommenen Zensur“, dass die Sprecher selber wissen, dass manche Sprachformen an entscheidenden Stellen, etwa in offiziellen Situationen oder im Blick auf die Berufschancen, nicht hoch gewertet sind<sup>10</sup> und dass sie entsprechend die Sprechweisen, die sie häufig verwenden, in Adaption der Schulmeinung durchaus als minderwertig beurteilen.<sup>11</sup>

Andererseits trifft man auf durchaus positive Interpretationen auch des Nonstandard. Verwendung von Nonstandard wird gesehen als demonstrative Ablehnung von „Getue“, „Gehabe“, „Manieriertheit“, „Förmlichkeit“, „Aufgesetztheit“, von „abgehobenem Verhalten“ und „distanzierter Teilnahmslosigkeit“, als Hinwendung zum „Natürlichen“, „Ehrlichen“, „familiär Ungekünstelten“, „Schlichten“, „unmittelbar Empfundenen“, als „Zeichen für realistisches Verhalten“. Dem stehen auf Seiten bildungsambitionierter (französischer) Standardsprecher positive Wertungen des Standard als „differenziert“, „komplex“, „formvollendet“ und Distanzierungen vom „Groben“, „Ungebildeten“, „Undistanzierten“ gegenüber.<sup>12</sup>

Schichtentheorien verstehen solche Wertungen ausschließlich als Rationalisierung, bzw. Verteidigung von durch die sozialen Lagen oktroyierten Lebensformen. Dass dies in Deutschland als Erklärung nicht ausreicht, zeigte z.B. eine Untersuchung von 1985, die an Trudgills Konzept des „covert prestige“, des „heimlichen Prestiges“ von Nonstandardvarietäten orientiert war und bei der sich schichtenübergreifend fast zwei Drittel der Befragten für positive Bewertungen des Ruhrdeutschen aussprachen.<sup>13</sup>

Nimmt man dieses Ergebnis ernst und sieht darin Äußerungen, die über wählbare Identifikationen Aussagen machen, muss man nach Beschreibungsmodellen suchen, die dies erklären

---

<sup>9</sup> Z.B. Neuland 1976 für den deutschen Sprachraum.

<sup>10</sup> Bourdieu (dt.) 1990, bes. S. 56-62.

<sup>11</sup> Bourdieu (dt.) 1990.

<sup>12</sup> Bourdieu (dt.) 1990, S. 67, vgl. auch die in Bourdieu (dt.) 1984, S. 311-322 im Abschnitt „Ungezwungen oder unverfroren“ genannten, im Zusammenhang mit Essgewohnheiten bei den Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Fraktionen vorgefundenen Wertungen. In Befragungen zu sprachlichem Verhalten in der Pfalz und der Kurpfalz haben wir die genannten Beschreibungen gefundenen. Vgl. auch die Macha 1991, S. 59-83 und Ziegler 1996, S. 190-122, dargestellten subjektiven Sprachdaten, d.h. Äußerungen der Sprecher über ihre eigene Sprache und über sog. Hochdeutsch.

<sup>13</sup> Mihm 1985, S. 191. Die Bewertungen *herzhaft* (als Oberbegriff zu *zupackend*, *direkt*, *tatkraftig*) und *natürlich* (als Oberbegriff zu *einfach*, *klar*, *echt*) wurden den Probanden, die sich zu Ruhrdeutschbeispielen äußern sollten, vorgegeben.

können.

### 2.3 Sprachliche Formen als Hinweise auf Werthaltungen

„In Untersuchungen des Gefüges sozialer Ungleichheit auf der Grundlage von Klassen- und Schichtkonzepten [...] wird in der Regel davon ausgegangen, dass mit bestimmten äußeren Lebensbedingungen mehr oder minder eng bestimmte innere Haltungen [...] einhergehen.“<sup>14</sup> Die dabei vorausgesetzten, über lange Zeiträume stabilen sozialräumlichen Gruppierungen sind in Deutschland heute nicht mehr zu erwarten. Und darüber hinaus zeigt sich, dass Menschen derselben Schicht in „diametral verschiedenen hermetisch von einander abgeschotteten Welten“<sup>15</sup> leben, bzw. Menschen verschiedener Einkommensklassen durchaus dieselben Wertvorstellungen entwickeln.

Deshalb beziehen soziologische Milieumodelle neben Einkommen und Bildungsstand zusätzlich Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten in die Untersuchungen mit ein. (Die Termini sind bei den einzelnen Autoren verschieden.) Daraus ergibt sich eine Tendenz zu horizontaler Differenzierung (Hradil, Sinus) insofern, als sich innerhalb der einzelnen Schichten Gruppen mit unterschiedlicher Werthaltung finden und als ähnliche Werthaltungen sich in unterschiedlichen sozialen Schichten finden. Ein ganz neues Beispiel ist das Milieumodell des Sinus-Instituts von 2001. Die Personengruppen (Milieus) werden im folgenden Feld lokalisiert.<sup>16</sup>

<b>Soziale Lage:</b>			
Obere Mittelschicht / Oberschicht			
Mittlere Mittelschicht			
Untere Mittelschicht / Unterschicht			
<b>Grundorientierung:</b>	Traditionelle Werte, Pflichterfüllung, Ordnung	Modernisierung I Konsum-Hedonismus und Postmaterialismus	Modernisierung II Patchworking, Virtualisierung

Die Bezeichnungen der Werthaltungen verstehen sich nicht von selbst. Sie sind bei Sinus durch Kurzbeschreibungen der Milieus expliziert: So finden sich in der Spalte „Modernisierung I: Konsum-Hedonismus und Postmaterialismus“ Personen, denen eine liberale Grundhaltung, Erfolgsethik, Machbarkeitsdenken, intellektuelle Interessen, postmaterielle Werte der nach-68er Generation und in den unteren Schichten „Konsummaterialismus“ zugeschrieben wird. „Modernisierung II: Patchworking, Virtualisierung“ ist eine verallgemeinernde Beschreibung für Personen, die sich extrem individualistisch und flexibel geben, sich als Lifestyle-Avantgarde und moderne Leistungselite sehen, multimediatebegeistert sind und denen

<sup>14</sup> Hradil 1999, S. 419.

<sup>15</sup> Bergmann 2000.

<sup>16</sup> In der Tabelle werden die Termini aus Sinus 2002® verwendet. (Vgl. auch [www.sinus.de](http://www.sinus.de) und zu den älteren Milieustudien: Hradil 1999, S.422.)

man „Multioptionalität“ zuspricht.<sup>17</sup>

Milieumodelle sind in der Sprachwissenschaft nicht explizit verfolgt worden, obwohl es auf der Hand liegt, dass z.B. in konservativer oberer Mittelschicht z.B. Anglizismen anders gewertet und verwendet werden als in Gruppen, die sich als spontan und avantgardistisch sehen. Das liegt zu einem Teil sicher daran, dass auch hier – auf Grund soziologischer Traditionen und vorwiegend ökonomischer Interessen der Auftraggeber – die Schichtorientierung immer noch vorgängig ist, dass die verwendeten Kategorien eine Beschreibung der Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt liefern und keinen übergreifenden Rahmen zur Beschreibung von gesellschaftlichen Veränderungen bieten, zum anderen daran, dass – wie ich zeigen möchte – für die Analyse sprachlicher Formen das sog. interpretative Paradigma der Sozialwissenschaften<sup>18</sup> und spezifische darin entwickelte Lebensstilanalysen<sup>19</sup> den geeigneteren Rahmen bilden.

## 2.4 Sprachliche Formen als Hinweise auf ästhetische Präferenzen und Lebensstile

In einer Untersuchung zu den Sprachfähigkeiten von Schülern aus dem Ruhrgebiet kam Mihm (1981) zu dem Schluss, „dass eine Determination des Sprachverhaltens durch die soziale Herkunft nicht nachzuweisen ist“, dass vielmehr „soziale Kontakte und Gruppenzugehörigkeiten“ für die Sprachentwicklung relevante Einflussgrößen sind.<sup>20</sup> : In einer der neuesten soziologischen Analysen heißt es noch radikaler: „Die Unterschiedlichkeit von Lebensstilen ist für die Alltagswirklichkeit von Menschen vielfach bedeutsamer als die Unterschiedlichkeit sozioökonomischer Lebensbedingungen. Soziale Zugehörigkeit wird heute weniger von schichtenspezifischen Merkmalen geprägt [...] als von ästhetischen Präferenzen.“<sup>21</sup> Diesen programmatischen Satz aus einer Präsentation der Sinus-Milieu-Studie von 2002 werde ich im folgenden zum Anlass nehmen, unterschiedliche und innovative Verwendungen sprachlicher Formen in einem Modell zu beschreiben, das vorgängig von alltagsästhetischen Wahrnehmungen ausgeht. Gerhard Schulze entwickelte ein solches Modell in seiner empirischen Studie „Die Erlebnisgesellschaft“.

## 3. Bedeutung sprachlicher Formen in Abhängigkeit von Lebensstilen

### 3.1 Vieldeutigkeit sprachlicher Formen

Auf sprachliche Formen, Kleidung, Essensgewohnheiten – seien es eigene, seien es die anderer – angesprochen, zeigen Personen eine große Fähigkeit, diese vielfältig zu interpretieren,

---

<sup>17</sup> Sinus 2002®, S. 13.

<sup>18</sup> Esser 2001, S.79-193.

<sup>19</sup> Schulze 1997.

<sup>20</sup> Mihm 1981, S. 197.

<sup>21</sup> Sinus 2002, S. 5. Mit dieser Äußerung wird für das Mithineinnehmen von Lebensstilelementen in die Milieubeschreibungen argumentiert.

und zwar sowohl aus der Situation als auch bezogen auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse. In Süd- und Mitteldeutschland ist die gleichzeitige Kenntnis mundartlicher und standardisierter sprachlicher Formen weit verbreitet. Die mundartliche Redeweise einer Person, von der ich weiß, dass sie auch Standard kann, wird anders ausgelegt als die mundartliche Redeweise einer Person, von der ich weiß, dass sie sich nur für relativ kurze Zeit in der Schule gezwungen sah, Standard zu benutzen. Die Verwendung von Mundart in einer familiären oder nachbarschaftlichen Situation wird anders interpretiert als die Verwendung von Mundart bei einer öffentlichen Preisverleihung an einen Mundartdichter.<sup>22</sup>

Das *cool* eines Erwachsenen ist etwas anderes als das *cool* einer Achtjährigen.

Setzt man dies voraus, so gesteht man den Handelnden Spielräume zu: Der Laudator des Mundartdichters ist weder durch seine regionale noch durch seine soziale Herkunft, noch durch die Textsorte Laudatio darauf festgelegt, Mundart zu sprechen. Durch das Vorhandensein von Alternativen gewinnen die verwendeten Formen Signifikanz.<sup>23</sup> Generell gilt, dass die Verwendung von sprachlichen Formen und die Vermeidung anderer Formen Teil der Selbstdarstellung der Sprecher ist. Je mehr Sprecher und Hörer voneinander wissen, desto weiter entfernen sie sich vom einfachsten Stereotyp, dem „Oben-unten-“, oder „Besser-schlechter-Schema“. Eine Lehrerin sagt, je besser sie ihre Schülerinnen kenne, desto bessere Noten ver gebe sie. Aber auch ohne persönliche Kenntnis zeigen die Akteure große Übereinstimmung in der Interpretation sprachlicher Episoden. Welche Schemata liegen den Deutungen zu Grunde?

### 3.2 Das interpretative Paradigma in der Soziologie

Wenn es in den Sozialwissenschaften darum geht, menschliches Handeln zu erklären, so wurden dafür unterschiedliche Erklärungsrahmen geschaffen. Für Sprachwissenschaftler am nahe liegendsten ist das sog. interpretative Paradigma: Menschen handeln, wie sie handeln, weil sie Zeichen setzen wollen und Zeichen interpretierend verstehen. Die Bedeutung von Zeichen wird in den Interaktionen ausgehandelt, daraus ergeben sich institutionalisierte Erwartungen und Konventionen. Handeln ist also nicht durch an soziale Lagen oder Milieus gebundene Normen festgelegt, Handeln ist kein Automatismus auf der Basis des Wiedererkennens von Situationen, kein mechanisch ausgelöstes Verhalten, sondern ein Prozess, der reflektierte Entscheidungen auf der Basis von Zeicheninterpretation voraussetzt.<sup>24</sup> Ich werde deshalb im Folgenden nicht ein vorgängig festgelegtes Milieumodell zu Grunde legen, sondern ein Modell, das ausgehend von Zeichen und deren Interpretation entwickelt wurde. Mögliche Interpretationen unterschiedlicher Zeichen werden zu Interpretationsschemata zusammengefasst und in einem Raum verortet, der horizontal gegliedert ist. Damit werden Zeichenbedeutungen

---

<sup>22</sup> Bourdieu (dt.) 1990, S. 46.

<sup>23</sup> Camenga-Waller 2002 spricht ganz allgemein davon, dass ein „expressives substandardsprachliches Vokabular“ geschaffen werde (S. 355 u.a.), an anderer Stelle von „Emotionalisierung des Bezeichneten“ (S.359) und von der gegenläufigen Tendenz: manche Lexeme werden benützt, um zur emotionalen Distanzierung, zum „Sich-unbeeindruckt-Zeigen“ (S. 360).

<sup>24</sup> Vgl. Esser 2001, S. 85.

durch Gegenüberstellung aufweisbar, die im Gegensatz *oben-unten* oder *besser-schlechter* nicht zu erfassen wären.

### 3.3 Denk- und Handlungsstile

Äußerungen sieht man an, ob die Sprecher damit komplexe Darstellungen komplexer Sachverhalte verbinden oder eher Einfaches, Triviales sagen wollen, ob die Äußerungen eher spontan hingesagt oder präzise ausformuliert sind. Aus diesen beiden Kontrasten, dem zwischen *Komplexität* und *Einfachheit (des Denkens)* und dem zwischen *Ordnung* und *Spontaneität (der Handlungen)* lässt sich ein horizontal gegliederter „semantische Raum“<sup>25</sup> eröffnen, in dem man Texte relativ gut kontrastierend verorten kann. Wir können hier unproblematisch von „semantischem Raum“ sprechen, weil sich Bedeutungen aus Kontrasten ergeben.

[Abb. 1]

Abb.1: Prototypische Texte im semantischen Raum. Die Mehrfachnennungen sollen andeuten, dass diese Textsorten in unterschiedlicher Ausprägung vorkommen. Die in Anführungszeichen gesetzten Texte / Textsorten / Textmengen sind in Schulze 1997 den Quadranten zugeordnet.

Das verwendete horizontale Schema hat Gerhard Schulze in „Die Erlebnisgesellschaft“ entwickelt. Ihm geht es dabei allerdings um mehr als Textklassifikation: um die Charakterisierung von Personen gemäß den Zeichen, die sie mit allen ihren Handlungen, nicht nur mit den verbalen, setzen. Schulzes Zuordnung von Texten zu den Quadranten ist das Ergebnis einer Korrespondenzanalyse, bei der es um Verteilungsprofile von Merkmalen geht, d.h. um empirisch zu rekonstruierende, nicht scharf abgrenzbare Verdichtungen im durch die Koordinaten aufgespannten Raumkontinuum.<sup>26</sup>

### 3.4 Alltagsästhetische (Interpretations-)Schemata

Menschen können Zeichen wählen: sie können sich die Haare grün färben oder blond oder dies ganz sein lassen. Weil sie die Wahl haben, wird das, was sie wählen, bedeutsam. Die grüne Farbe zum Zeichen im Kontrast zu den anderen Möglichkeiten. Das Ausleihen und die Lektüre von Arztromanen steht im Kontrast zur Rezeption von neuer Literatur. (Die – eher unwahrscheinliche – Entscheidung beides zu rezipieren konstituiert ein weiteres Zeichen.) Die Entscheidung für Rockmusik wird interpretiert im Kontrast zur Entscheidung für klassische Musik und im Kontrast zur Entscheidung für deutschen Schlager.<sup>27</sup> Mit den Auswahlen, die

---

<sup>25</sup> Schulze 1997, S. 245 ff.

<sup>26</sup> Schulze 1997, S. 283-330; zum Verfahren der Korrespondenzanalyse, S. 578 ff.

<sup>27</sup> Vgl. das Schema bei Schulze 1997, S. 163, wo Schulze Beispiele und Interpretationen gibt für „alltagsästhetische Episoden“. Das sind Handlungen, die sich in einer Situation ereignen, in der mehrere Handlungsmöglichkeiten bestehen, die durch innenorientierte Sinngebung motiviert sind, und die alltäglich sind (vgl. ebd., S. 732).

man schon in Alltagsdingen permanent treffen muss, zeigt man, welche Präferenzen man setzt: welche Dinge man genießt (Genuss), von welchen man sich distanziert (Distinktion), welche Lebensauffassungen (Lebensphilosophie) man hat.<sup>28</sup>

Die aus der Fülle möglicher Handlungen resultierende Unübersichtlichkeit wird dadurch abgefangen, dass Handlungen bis zu einem gewissen Grade schematisch gedeutet werden. So lassen sich der Besuch des Rockkonzerts, der Abenteuerurlaub und die grüne Haarfarbe mit ihren Punk-Assoziationen, insbesondere wenn sie zusammen vorkommen, als Zeichen für Spass an „Action“ und als Distanzierung von „Konventionalität“ deuten. Das heißt, es gibt in einer Kultur ein Wissen über Deutungsmöglichkeiten, bzw. die Deutungsmöglichkeiten werden durch engere und weitere Kontexte nahegelegt.

Klassische Musik, Museumsbesuch, Literaturrezeption werden einem Wahrnehmungsschema „Hochkultur“ zugeordnet, deutscher Schlager, Fernsehquiz, Artroman einem „Trivialschema“, Rockmusik, Thriller, Diskobesuch, Abenteuerurlaub einem „Spannungsschema“.

- Die Handlungen, die dem Spannungsschema subsumierbar sind, sind als Zeichen für eine antikonventionelle Haltung und Freude an „Action“ lesbar, die eine spezifische Art von Narzissmus und Selbstinszenierung voraussetzt.
- Die Handlungen des Trivialschemas lassen auf antiexzentrische Haltung, auf Harmoniebedürfnis und Freude an der Gemütlichkeit von familiären oder nachbarschaftlichen Festen schließen.
- Handlungen, die dem Hochkulturschema zuzurechnen sind, ist die Neigung zu einem professionellen Perfektionismus anzusehen, der konzentrierte, nachgerade kontemplative Beschäftigung mit den Gegenständen voraussetzt und eine Haltung, die Abweichungen vom Bildungskanon als „Barbarismen“ abwertet.<sup>29</sup>

### 3.5 Lebensstile

Die Äußerungen eines einzelnen Sprechers gehören meistens unterschiedlichen alltagsästhetischen Schemata an: im Chat schreibt jemand anders als in der Schule, im Chat spontaner, innovativer, in der Schule konzentrierter und perfektionistischer. Dennoch glauben wir den Stil einer Person zu erkennen. Stil ist „zusammengebastelt“.<sup>30</sup> Es gibt gewisse Wiederholungstendenzen über situative Unterschiede hinweg.<sup>31</sup> Die Nähe zu einem Schema bedeutet nicht notwendig die Distanz zu einem anderen. In Abb. 3 sind 5 Beispiele für Stiltypen in einem se-

---

<sup>28</sup> Zu den terminologischen Verwendung von *Genuss*, *Distinktion*, *Lebensphilosophie* vgl. Schulze 1997, S. 738, 734, 741.

<sup>29</sup> Zur terminologischen Verwendung der Schema-Bezeichnungen und der Begriffe *Action*, *antikonventionell*, *Narzissmus*; *Gemütlichkeit*, *antiexzentrisch*, *Harmonie*, *Kontemplation*, *antibarbarisch*, *Perfektion* vgl. Schulze 1997, Kap. 3.

<sup>30</sup> Schulze 1997, S. 157, vgl. auch Neuland 2001b, S.210.

<sup>31</sup> Für Schulze ist Stil ist die "Gesamtheit der Wiederholungstendenzen in den alltagsästhetischen Episoden eines Menschen" (1997, S. 746).

mantischen Raum verortet, der komplexer ist, als ein semantischer Raum, der nur *unten* und *oben* kennt.

[Abb. 2]

Abb. 2: Wahrnehmungsschemata im semantischen Raum. Abb. 3.: Beispiele für Stiltypen im semantischen Raum.

Die Handlungen der Personen, sprachliche wie nichtsprachliche, werden ausgesucht und zur Interpretation angeboten, andere Handlungen schließen daran an. Damit wird der semantische Raum kontinuierlich von Neuem konstituiert, bestätigt und berücksichtigt.

### 3.6 Sprachverwendungen und Deutungen

#### 3.6.1 Verwendung dialektaler Formen in Chat-Texten

Ein Ausschnitt aus einem regional benannten Chatraum (SpinChat)<sup>32</sup>:

2002/04/06-20:15:46	Pälzer unner sich	Tigasis:	scheisse ... jetzt habe ich mir nen verrantzen laptop gekauft un bei dem is die festplatte ach gleich am arsch gib den doch zurück
2002/04/06-20:17:01	Pälzer unner sich	Thalia:	
2002/04/06-20:17:37	Pälzer unner sich	Tigasis:	gebraucht gekauft, kann man net zurückgeben :(
2002/04/06-20:17:48	Pälzer unner sich	Hypnos:	ich hePPP nochne 40GB hier rumliegen

Die Flexionsform *hepp* ist im Mittelrheinischen Sprachatlas für die ältere Generation belegt, aber auch für die damals jüngere Generation wenig mobiler, manuell arbeitender Personen,<sup>33</sup> also von Personen, die nach der hier vorgenommenen Charakteristik eine Nähe zum Trivialschema, antiexzentrische Haltung aufweisen. Inzwischen ist die Form selten geworden und gilt unter Laien und Dialektologen als starker Indikator bei regionalen Sprechern, der nicht als Marker (Hinweis) verwendet wird.<sup>34</sup> Dass es sich hier im Text um inszenierten Nonstandard handelt, zeigt die Verwendung von Großbuchstaben und Trigraph und der Blick auf die Verwender: Es handelt sich um Jugendliche, der eine wird demnächst 18, sämtliche Äußerungen deuten auf Nähe zum Spannungsschema, antikonventionelle Haltung hin:

2002/04/06-20:10:45	Pälzer unner sich	Tigasis:	morgen is nen kacktag *Ärger zu tot*
2002/04/06-20:11:06	Pälzer unner sich	Lamia:	mein cousin hat kommunion :o(
2002/04/06-20:11:08	Pälzer unner sich	Hypnos:	letzter tag vor schule
2002/04/06-20:11:10	Pälzer unner sich	Tigasis:	lach
2002/04/06-20:11:11	Pälzer unner sich	Tigasis:	meine ach

<sup>32</sup> Zum Beispiel und seiner Interpretation vgl. Henn-Memmesheimer (i. Druck). In den Zeilen finden sich: Jahr / Monat / Tag - Uhrzeit, Name des Chatraums, anonymisierter Chattername, geschriebener und unmittelbar gesendeter Text. Das Beispiel stammt aus einem größeren Korpus aus SpinChat, wo es ca. 400 Chaträume, darunter verschieden regional benannte, gibt.

<sup>33</sup> Bellmann (1992-2002), Bd. 5.

<sup>34</sup> Klenk (i. Vorb.) und mündlicher Hinweis.

2002/04/06-20:11:14	Pälzer unner sich	Tigasis:	und noch schlimmer
2002/04/06-20:11:35	Pälzer unner sich	Tigasis:	ich werde am selben tag 18 *ausflipp und alles kaputt-trett*
2002/04/06-20:12:00	Pälzer unner sich	Hypnos:	kirche...muahahahahah
2002/04/06-20:12:02	Pälzer unner sich	Tigasis:	neeeeee

Wenn eine von Tophinke zitierte Horterzieherin vom Internet-Chatten abrät, weil die Kinder dabei ihr Deutsch verlernten, so missversteht sie die Texte als defekt.<sup>35</sup> Sie hat ein Bild vom semantischen Feld, in dem es nur *richtig* und *falsch*, *oben* und *unten* gibt und die permanente, in den vorliegenden Fällen missglückte Bemühung um Korrektheit. Um die Sprache der Chatter dieses Chattraums zu beschreiben, braucht man andere Kategorien.<sup>36</sup> Chatter sind junge Personen, die sich z.B. mit der Art, wie sie ihre virtuellen Räume mit „channel-couch“ und Wasserbett möblieren, auf das man sich werfen, auf das man jemanden ziehen kann, wie sie Betrunktheit durch intensive Verwendung von *sh* und *sch* statt *s* darstellen<sup>37</sup>, ein Umfeld schaffen, das die Interpretation der verwendeten Formen als stilistisch inszenierte Spontaneität zwingend macht.

[Abb.4]

Abb. 4: Dialektale Formen zur Inszenierung von Spontaneität.

### 3.6.2 \*Schneckenochmalganzdollküss\*<sup>38</sup>

Es gibt in Chats folgende Typen von Verbalphrasen: \*grins\*, \*ächz\*, die man auch in Comics findet: Verben ohne Verbendungen. In den Chats wird diese Möglichkeit der Phrasenbildung ausgedehnt auf sehr viele Verben und auf Verben mit Adverbialen und Objekten:

2002/04/01-19:15:43 [Pälzer unner sich] Leon: **\*sing\***  
 2002/04/01-19:17:00 [Pälzer unner sich] Dido: jelly **\*anstups\***  
 2002/04/02-20:59:05 [Pälzer unner sich] Pan .oO(wer ist nochmal Nazgul? **\*starknachdenk\***)  
 2002/04/14-17:55:49 [Bayern] Polyphem: susi is ne frau?**\*ganzungläubigschau\***  
 2002/04/14-18:26:13 [Bayern] Semele: blacky**\*ganzdollfreu\***  
 2002/04/14-15:44:11 [Berlin-Brandenburg] Circe: **\*duo knuddl\***  
 2002/04/01-19:38:03 [Pälzer unner sich] Irene: oh gott **\*komplexekrieg\***  
 2002/04/03-19:53:44 [Pälzer unner sich] Mime: **\*schulterzuck\***  
 2002/04/01-19:49:35 [Bayern] Thetis: **\*ganzvielmitleidhab\***  
 2002/04/14-15:46:25 [Berlin-Brandenburg] Glykeia: **duo jetzt ganz lange knutsch**  
 2002/04/02-20:28:03 [Pälzer unner sich] Deinos: **\*bot ans bein piss\***  
 2002/04/14-19:01:34 [Berlin-Brandenburg] Aktaios: ja. gel sga ? das gefällt dir **\*afro\_dite direkt vor suga`s augen ganz leidenschaftlich küss\***

<sup>35</sup> Tophinke (2002)

<sup>36</sup> Christen / Tophinke / Ziegler (i. Druck), Androutsopoulos / Ziegler 2003, Henn-Memmesheimer (i. Druck), Siebenhaar (i. Druck).

<sup>37</sup> Wasserbett: z.B. 2002/04/01, ab 19.30 im Chatraum „Berlin-Brandenburg“, *sh* und *sch*: z.B. 2002/04/01, 19.30 Uhr bis mindestens 20.27 im Chatraum „Einfach nur Chatten“.

<sup>38</sup> Zum Folgenden vgl. Schlobinski 2001, Henn-Memmesheimer (i. Druck). Die Materialien sind unserem SpinChat-Korpus aus entnommen.

2002/04/14-22:17:46 [Berlin-Brandenburg] Manikos: \*schneckenochmalganzdollküssssss\*  
2002/04/01-19:30:03 [Pälzer unner sich] Achill: usw \*besseredweidasing\*  
2002/04/06-20:10:45 [Pälzer unner sich] Tigasis: morgen is nen kacktag \*Ärger zu tot\*

Die Formulierungen haben kein Vorbild in gesprochener Sprache (außer in einer bestimmten Phase des Spracherwerbs<sup>39</sup>). Sie wirken stark formalisiert selbst da, wo sie sehr komplex sind. Die Schreiber selbst sehen offenbar die Teile als so fixiert und integriert, dass sie die Wörter häufig zusammenschreiben.<sup>40</sup> Alle Beispiele aus dem Korpus von 2002 mit einer Ausnahme (vgl. das zuletzt genannte Beispiel) haben Verbendstellung, während noch 1999 Beispiele mit Verberststellung genannt werden.<sup>41</sup> Wir haben es hier also mit einer Entwicklung in den medialen Nischen des Chat und der mit Mobilfunktelefonen versendbaren SMS<sup>42</sup> zu tun, mit dem Ausbau einer sprachlichen Möglichkeit, die nur in Texten vorkommt, die sich spontan und unkonventionell geben.

[Abb. 5]

Abb. 5: Verbalphrasen mit Verb ohne Morphem

### 3.6.3 *Drecksau*

Schimpfwörter gelten bei Sprechern mit Nähe zum Hochkulturschema als zu vermeidende Wörter. Von Sprechern mit antiexzentrischer Haltung in der Nähe des Trivialschemas werden sie zur Ausgrenzung unpassender Personen benützt. Sie sind sozial und moralisch abwertend: in einem Oben-unten-Schema sind Tiere und Dreck ganz unten angesiedelt. Aus einer anti-konventionellen und antiperfektionistischen Haltung wird z.B. *Drecksau* zum beliebten Wort in Jugendlichengruppen. Wie Neuland beobachtet hat, werden sie mit einer Semantik versehen, die "nicht unbedingt negativ ist" (Neuland, 2001b, S. 210). Spreckels zeigt eine Gruppe 14-15jähriger Mädchen, die von Hause aus dem Hochkulturschema nahe stehen könnten, die sich aber deutlich von allen schulischen und perfektionistischen Ansprüchen distanzieren. Vor diesem Hintergrund wird es möglich zu verstehen, dass mit *Drecksau* hier jemand bezeichnet wird, den man um Kleidung, Urlaub oder ähnliches beneidet. Der spezifischer Reiz entsteht dadurch, dass man Wörter verwendet, von denen man weiß, welchen Stellenwert sie im Sprechen anderer sozialer Gruppen haben.

Eine andere Szene: In einem Lehrerzimmer haben drei Lehrer Zeugnisse zu schreiben. Der

<sup>39</sup> Vgl. Korth 1976, bes. S. 46.

<sup>40</sup> Zur Übereinstimmung mit der für das Deutsche als „normal“ beschriebenen Wortstellung und mit Wortbildungsmustern vgl. Henn-Memmesheimer (i. Druck).

<sup>41</sup> Beißwenger 2000, S. 111.

<sup>42</sup> SMS (Short Message Service) werden von Mobiltelefon zu Mobiltelefon verschickt und können maximal 160 Zeichen haben, die relativ mühsam über das numerische Tastenfeld eingegeben werden.

eine schlägt seine Mappe zu, ein anderer kommentiert: "Guck mal, die Drecksau is schon fertig!" (Mündliche Mitteilung, 06. 2003.) Dritte Szene: Der Moderator in einem sehr professionell moderierten „Dialekt-Poetry-Slam“ verwickelt einen Autor in ein etwas anzügliches Gespräch und wirft ihm vor: „heit schon in Urlaub fahre – die alt Sau.“<sup>43</sup> In den beiden letzten Szenen wird der Ausdruck von Personen benützt, die zwar dem Spannungsschema nahe stehen, aber auch perfektionistisch und reflektiert mit Sprache umgehen können. Die bei Jugendlichen gehörten sprachlichen Formen werden mehr oder weniger distanziert zitiert. Eine vierte Szene: In einer Band kritisiert ein Musiker die unerträglich zickige und Unmögliches verlangende Sängerin: „Die baucht kää Drummer, die braucht e Drecksau!“ (Mündliche Mitteilung, 09.2003.)

[Abb. 6]

Abb. 6: Bedeutungsveränderung bei Übernahme in andere stilistische Kontexte: *Drecksau*.

### 3.6.4 *Mega* und andere Wortgeschichten

In einer ddp-Meldung<sup>44</sup> wurde berichtet, die "aus der Jugendsprache entlehnten" Zusammensetzungen mit *Super-*, *Mega-*, *Hyper-* hätten sich nach Ansicht von Fachleuten aus der Marketingbranche allmählich überlebt. Jugendliche entwickelten eine „Gegenkultur des Understatements“ gegen diese „zuspitzenden Superlativen und Vereinfachungen“. Bei Übernahmen durch Sprecher, deren andere Zeichen als antiexzentrisch gelesen werden, wird auch dieses Zeichen dem stilistischen Gesamteindruck untergeordnet. Das Zeichen verliert seine Bedeutung als antikonventionelles Zeichen.

[Abb. 7]

Abb. 7: *Mega-*, *super-*, *hyper-*: Verbreitung und Konturverlust

### 3.6.5 Orthographie und Semantisierung von Varianten

Bis in die 90er Jahre bestand bei den meisten Schreibenden die Vorstellung von der Invarianz und "Natürlichkeit" orthographischer Regeln. Diese ergab sich zum einen aus der Kodifiziertheit, zum anderen aus dem recht langen Lernprozess, den jeder einzelne in einer sanktionie-

---

<sup>43</sup> „Heute schon in Urlaub fahren – die alte Sau.“ Dialekt-Poetry-Slam im Rahmen der Rheinland-Pfälzischen Literaturtage, 21.09.03 in Ludwigshafen, initiiert von Michael Bauer, moderiert von dem Kabarettisten Christian Habekost.

<sup>44</sup> Die Rheinpfalz Nr. 81, 5. April 2003, Rubrik "Zeitgeschehen".

renden Institution zu durchlaufen hatte. Mit der Neuregelung kam es zum Bruch des bisher unbefragten Konsenses. Die ältere Variante, so wie sie nach verschiedenen unbemerkten Veränderungen in der Duden-Orthographie von 1991 festgeschrieben worden war, wurde z.B. in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ab 2000 wieder verwendet, die seit 1996 amtliche Orthographie dagegen weiterhin in „Die Zeit“, „Der Spiegel“, „Frankfurter Rundschau“ und in fast allen Tageszeitungen. Damit wurden die durch die Neuregelung entstandenen konkurrierenden Varianten sprachlicher Formen, zwischen denen man wählen musste. Aus den Verwendungskontexten in den verschiedenen Medien wurden sie semantisch aufgeladen: die ältere Schreibung für konservative, die neuere für innovativere Haltungen. Inzwischen schreiben die Schulabsolventen nach den amtlichen Regeln von 1996, 80% aller Veröffentlichungen sind daran orientiert (im Bereich wissenschaftlicher Veröffentlichungen sind es weniger, im Bereich Kinderbücher 100%.) Inzwischen ist die Aufmerksamkeit für Orthographie allerdings wieder so weit gesunken, dass sie kaum mehr als Mittel der Distinktion funktioniert. In anderen gesellschaftlichen Gruppen ging man weniger souverän damit um: für Personen mit Nähe zum Trivialschema wurden Sicherheiten in Frage gestellt. Leserbriefe zeigten Angst um den Schulerfolg der Kinder und Unkenntnis der Tatsache, dass diese Kinder bereits seit drei oder vier Jahren die neuen Varianten lernten, ebenso Unkenntnis der Tatsache, dass die Tageszeitung, in der die Leserbriefe veröffentlicht waren, schon lange zur neuen Rechtschreibung übergegangen waren.

[Abb.8]

Abb. 8: Semantisierung orthographischer Varianten.

### 3.6.6 Relevanz der Stiltypen für die kognitive Selbstorganisation von Bedeutungen

Es ließen sich beliebig viele weitere Beispiele für den Bedeutungswandel aufzeigen, der mit der Übernahme sprachlicher Formen in Gruppen, die sich von ihrem Lebensstil her unterscheiden, einhergeht: Veränderungen durch Übernahmen aus perfektionistisch akribisch formulierten Wissenschaftssprachen in Gruppen mit Distanz zum Hochkulturschema (Bsp.: *Frust, Depri*) oder Veränderungen wie die bei Dittmar / Brendel beschriebene neue Distinktionsfunktion einer normativ diskriminierten Konstruktion: einige Berliner Sprecher wollen als unkonventionell, „westlich angehaucht“ gesehen werden, dies glauben sie durch die Verwendung des *weil*-Satzes mit Verb an zweiter Stelle (*weil ich trinke gerne Tee*) erzielen zu können.<sup>45</sup>

---

<sup>45</sup> Dittmar / Brendel 1999, S. 164 ff.

Wenn man mit ständig neu auftretenden Bedeutungsaspekten rechnen muss, so stellen sich ständig wachsende Ansprüche an die kognitive Selbstorganisation.

Das hier beschriebene Schema der Bedeutungskonstitution enthält die folgenden Schritte: Sprachliche Zeichen werden zusammen mit vielen anderen Zeichen einer Person präsentiert. Die Zuordnung von Bedeutungen zu Stiltypen liefert erste Bedeutungshinweise, deren Relevanz auf der Hand liegt: Die Interpretationen stützen sich wechselseitig, bis sie hinreichend konsistent sind, sie liefern den Rahmen für weitere Detailinterpretationen. Wie alle Schlüsse, die man aus Zeichen zieht, bedürfen sie der Bestätigung und sind revidierbar.

#### 4. Grenzen der Handlungsspielräume und Konsequenzen für die Schule

Bisher wurde die Wählbarkeit von Zeichen thematisiert. Wenn aber die Handlungsspielräume für alle in gleicher Weise gegeben wären, gäbe es unter anderem das schulische Problem der ungleichen Sprachkompetenzen nicht mehr.

Alter: Grenzen der Wählbarkeit zeichnen sich ab, wenn man das Alter der handelnden Personen betrachtet. Zur Ausübung von Spontaneität im Sinne des Spannungsschemas bedarf es eines relativ jungen Alters. Jugendsprachliche Ausdrücke z.B. verändern, wenn sie von älteren Personen gebraucht werden, ihre Bedeutung, lassen keineswegs den älteren Sprecher jünger erscheinen.

Institutionelle Rahmen: Es gibt definierte Zusammenhänge zwischen zu wählenden sprachliche Formen und institutionellen Rahmenbedingungen. Die Verwendung nicht erwartbarer Sprachformen vermittelt zwar zusätzliche Bedeutungen, deren Interpretation aber kann der Sprecher nie ganz vorhersehen. Sprachliche Äußerungen sind insofern prekär, als man nicht vollständig überblicken kann, welche Vorgeschichten andere in die Situation mit einbringen.

Bildung / Wissen: Alle Redeweisen erfordern Kenntnisse über ihre diskursiven Verwendungsmöglichkeiten. Manche Diskurse und zugehörige Sprechweisen bedürfen einer langen Ausbildungszeit und perfektionistischer Auseinandersetzung mit Texten. Andere erfordern spontanes schlagfertiges Reagieren gerade ohne viel Nachdenken, aber aus einer großen Vertrautheit mit Sprechgewohnheiten. Nicht ohne weiteres ist beides miteinander zu verbinden.

Ästhetische Grundbedürfnisse: Menschen entwickeln eigene Stile, damit verbunden sind ästhetische Grundbedürfnisse, die sie habitualisieren und die von der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, bestätigt werden.

Das hier verwendete Varianzmodell weist also einerseits Stile als etwas Handlungskonstituiertes aus, andererseits zeigt es aber auch, dass sich aus Stilen Festlegungen und Erwartungen ergeben: Stile sind handlungsleitende Orientierungen.

Für die Schule entsteht daraus eine ganz spezifische Problematik: wie bringt man Schüler da-

zu sich mit Inhalten zu befassen, die alle Voraussetzungen des Hochkulturschemas verlangen? Keine Probleme dürfte es für Schüler geben, die Interessen haben, die Spannungsschema und Hochkulturschema vereinigen (wie im linken oberen Quadranten von Abb. 3 beschrieben). Wie ist aber mit Schülern umzugehen, die sich von ihrer gewählten Umgebung in ihrer Nähe zum Spannungsschema bei gleichzeitiger Distanz zum Hochkulturschema bestätigen lassen (vgl. den linken unteren Quadranten von Abb. 3)? Es ist erstaunlich, dass in der Pisa-Studie der vorgegebene Zusammenhang „Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung, Kompetenzerwerb“ und Schichtenzugehörigkeit über 70 Seiten breit erörtert wird<sup>46</sup>, der von Soziologen inzwischen viel relevanter eingeschätzte gewählte Zusammenhang „Freunde, Freizeit, Medien“ dagegen nur auf 9 Seiten.<sup>47</sup> Für die Frage, ob z.B. die außerschulisch gepflegte und bestätigte „coole“ Haltung der konzentrierten Auseinandersetzung mit schulischen Inhalten im Wege steht, ist die ökonomisch und statusorientierte Verortung in einem Schichtenmodell wenig erheblich. Schüler sind dort abzuholen, wo sie mit ihrem Lebensstil, ihren Identifikationen und Distinktionen stehen.

Auf den Deutschunterricht bezogen heißt die Frage: was ist die von den Schülern gewählte Sprache und was ist die schulisch geforderte Sprache? Der Ausdruck *gewählte Sprache* ist mehrdeutig geworden: die Sprachformen, die jemand wählt, sind nicht mehr notwendig die, die traditionell als „gewählte Sprache“ gelten.

## 1. Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. / Ziegler, Evelyn (2003): Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In: Androutsopoulos, Jannis K. / Ziegler, Evelyn: „Standardfragen“. Festgabe zum 60. Geburtstag von Klaus J. Mattheier. Frankfurt u.a.: Peter Lang (VarioLingua 18), S. 251-279
- Bellmann, Günter u.a. (1994-2002): Mittelrheinischer Sprachatlas. Tübingen.
- Beißwenger, Michael (2000): Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit. Stuttgart: ibidem.
- Bernstein, Basil (dt. 1972): Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf: Schwann.
- Bourdieu, Pierre (1972): Esquisses d'une Théorie de la Pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle. Genf: Droz S.A. Dt. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982): Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques. Paris: Fayard. Dt. (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre (1979): La Distinction. Paris: Les éditions de minuit. Dt. (1984): Die feinen Unterschiede. 3. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bergmann, Jens (2000): Die Sprache der Dinge. brand eins, 10.  
[www.brandeins.de/magazin/archiv/2000](http://www.brandeins.de/magazin/archiv/2000).
- Camenga-Waller, Anne (2002): Substandard im Deutschen und Französischen. Lexikologische Studien zur zeitgenössischen Konsumliteratur. Frankfurt u.a.: Peter Lang (Vario-

<sup>46</sup> Deutsches PISA-Konsortium 2001, Kap. 8, S. 323-397.

<sup>47</sup> Deutsches PISA-Konsortium 2001, S. 481-490.

- Lingua Bd. 14.)
- Chomsky, Noam (dt. 1981): Regeln und Repräsentationen. Übersetzt von Helen Leuninger. Frankfurt: Suhrkamp.
- Christen, Helen / Tophinke, Doris / Ziegler, Evelyn (i. Druck): Chat und regionale Identität. In: Wolf, Norbert Richard (Hg.): Akten der Konferenz „Bairische Dialektologie“, Würzburg 26.-28.2.2002.
- Davies, Winifred V. (1999): 'Geregeltes Miteinander oder ungerichtetes Durcheinander?' Versuch einer Beschreibung der sogenannten "Umgangssprache" in Mannheim-Neckarau. In: Linguistische Berichte 178, S. 205-229.
- Davies, Winifred V. (2001): Standardisation an the school: norm tolerance in educational domain. In: Linguistische Berichte 188, S. 392-414.
- Deutsches PISA-Konsortium, hrg. (2001): Pisa 2000. Basiskompetenzen von Schülern und Schülerinnen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Die Deutsche Rechtschreibung (2001). Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag (Duden Bd. 1).
- Dittmar, Norbert / Bredel, Ursula (1999): Die Sprachmauer. Berlin: Weidler Buchverlag, S. 164-172.
- Esser, Hartmut (2001): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 6: Sinn und Kultur. Frankfurt / New York: Campus.
- Günther, Hartmut (1998): Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Am Beispiel kleiner und großer Buchstaben. In: Didaktik Deutsch 4, S. 17-33.
- Häcki Buhofer, Annelies (2000): Einleitung. In: Häcki Buhofer, Annelies: Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen / Basel: Francke (Baseler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 80), S. 1-26.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1998): Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 198).
- Henn-Memmesheimer, Beate (i. Druck): Syntaktische Minimalformen. Anwendungsbedingungen und -folgen. In: Patocka, Franz / Peter Wiesinger (Hg.): [Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Syntax des Deutschen]. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien.
- Hradil, Stefan (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen, 7. Aufl.: Leske und Budrich.
- Jäger, Ludwig (2000): Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Berlin / New York: De Gruyter (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 1999), S. 9-31.
- Jakobs, Eva-Maria (1998): Mediale Wechsel und Sprache. Entwicklungsstadien elektronischer Schreibwerkzeuge und ihr Einfluß auf Kommunikationsformen. In: Holly, Werner / Biere, Bernd U. (Hg.): Medien im Wandel. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 187-209.
- Kelle, Bernhard (2000): Regionale Varietäten im Internet-Chat als Wegbereiter einer regionalen Schriftlichkeit. In: Deutsche Sprache 4, 357-371.
- Klenk, Marion (i. Vorbereitung): Konvergenz und Divergenz deutscher Dialekte. Tendenzen der Verbmorphologie im Rhein- und Moselfränkischen.
- Kohrt, Manfred (1976): Koordinationsreduktion und Verbstellung in einer generativen Grammatik des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Lehmann, Christian (1995): Thoughts on Grammaticalization. Revised and expanded version. München / Newcastle: Lincom (Lincom Studies in Theoretical Linguistics 01).
- Macha, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln / Weimar/ Wien: Böhlau.
- Mihm, Arend (1981): Soziale Sprachvarietäten im niederrheinischen Industriegebiet. Opla-

- den: Westdeutscher Verlag (Forschungsberichte des Landes Nordrheinwestfalen, Nr. 3025 / Fachgruppe Geisteswissenschaften).
- Mihm, Arend (1985). Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet. In: Mihm, Arend, hg.: Sprache an Rhein und Ruhr. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 50), S. 163-193.
- Neuland, Eva (1976): Sozioökonomische Differenzen im Sprachverhalten von Vorschulkindern. In: Deutsche Sprache 1, 51-72.
- Neuland, Eva (2001a): Doing Youth: Zur medialen Konstruktion von Jugend und Jugendsprache. In: Schuster, Britt-Marie / Richter, Gerd / Riecke, Jörg (Hg.): Raum, Zeit, Medium - Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge, Darmstadt / Marburg: Hessische Historische Kommission.
- Neuland, Eva (2001b): Subkulturelle Stile. Tendenzen der Substandardisierung in der deutschen Gegenwartssprache am Beispiel der Quersprachigkeit von Jugendlichen. In: Gudula List / Günther List: Quersprachigkeit. Zum transkulturellen Registergebrauch in Laut- und Gebärdensprachen. Tübingen: Stauffenburg, S. 201-217.
- Rein, Kurth (1983): Kontraktion in deutschen Dialekten. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1), S. 1147-1154.
- Runkehl, Jens / Schlobinski, Peter / Siever, Torsten (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Saussure, Ferdinand de (dt. 1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: Walter de Gruyter.
- Siebenhaar, Beat (i. Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz.
- Schlobinski, Peter (2001): \*knuddel - zurueckknuddel - dich ganzdollknuddel\*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Nr. 29.2., S. 192-218.
- Schlobinski, Peter u. a. (2001): Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten der SMS-Kommunikation. Networx-Online-Publikationen zum Thema Sprache und Kommunikation im Internet (Networx 22).
- Schulze, Gerhard (1997): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt / New York, 7. Aufl. (1. Aufl. 1992): Campus.
- Sinus-Milieus® (2001).<http://www.sinus-milieus.de>.
- Sinus (2002): Informationen zu den Sinus-Milieus® 2002. Heidelberg: Sinus Sociovison GmbH.
- Stevenson, Patrick (2002): Language and German Disunity. A Sociolinguistic History of East and West in Germany, 1945-2000. Oxford: Oxford University Press.
- Spreckels, Janet (2002): "Wir und die Britneys". Sprachliche Prozesse der Selbstinszenierung und Abgrenzung in einer Mädchengruppe. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung "Handlungsspielräume, Variantenwahl und Interpretation". Universität Mannheim. WS.
- Storrer, Angelika (2001): Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chatkommunikation. In: Lehr, Andrea / Kammerer, Matthias et. al.: Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65 Geburtstag gewidmet. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 439-465.
- Tophinke, Doris (2003, im Druck): Schreiben gegen die Regel - Formen und Funktionen orthographischer Abweichungen im Internet Relay Chat (IRC). In: Bommes, Michael / Noack, Christina / Tophinke, Doris: Sprache als Form. Festschrift für Utz Maas.

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 169-181.  
Ziegler, Evelyn (1996): Sprachgebrauch – Sprachvariation – Sprachwissen. Eine Familienfall-  
studie. Frankfurt u.a.: Peter Lang. (VarioLingua Bd.2.)

#### Grafiken

- Standard und Nonstandardvarianten
- Soziale Differenzierung nach Schichten und Werthaltungen in Deutschland (Milieus)
- Alltagsästhetische Episoden und deren schematisierte Wahrnehmung
- Horizontale soziale Differenzierung nach Denk- und Handlungsstilen
- Bedeutungsveränderungen von sprachlichen Einheiten bei Übernahmen in verschiedene Stile